

ihren Amtsträgern den gewissenbelastenden Verzicht auf die vollmächtige Ausübung eines so wichtigen Auftrages wie dem, den das Amt der Schlüssel in sich schließt, zumuten? Oder sollte ihr nicht auch das Amt der Schlüssel zu einem Anlaß werden, ohne Verzicht auf die durch ihre volkskirchliche Struktur ihr gegebenen volksmissionarischen Möglichkeiten die Abendmahlsgemeinden derart zu beschränken, daß wenigstens an und in ihnen kirchlich-verantwortungsvoll gehandelt werden kann?

HANS KRESSEL

Wider den Kultus - für den Gottesdienst!

Warnung und Weisung im liturgischen Geschehen der Gegenwart

Wider den Kultus! — ein höchst unzeitgemäßes Thema; denn — sagt man uns — „Der moderne Mensch ist liturgisch!“. Warum nun dieser Widerspruch?

Wir wollen uns gar nicht erst aufhalten mit allerlei Gegenargumenten, mit denen man jener These von der liturgischen Einstellung des modernen Menschen begegnen könnte. Soviel soll uns von vornherein klar sein, daß die evangelische Kirche jahrhundertlang unter einer liturgischen Not zu leiden hatte und daß nun — wie im Frühlingswehen nach langer Winterskälte — eine liturgische Neubesinnung aufgebrochen ist.

Ein schwerer liturgischer Notstand! Nicht daß Luther selbst von vornherein alle Liturgie verworfen hätte trotz seinen Einwänden und oft scharf zugespitzten Angriffen gegen die Zeremonien, nicht daß der Reformator keine „Theologie des Gottesdienstes“ gehabt hätte; es wird davon noch zu reden sein! Nicht daß wir ohne weiteres schon in den Tagen der Reformation von einer „Auflösung der gottesdienstlichen Formen“ (P. Graff) sprechen dürften. D. Martin Luther hat einen wirklichen liturgischen Neubau in der „Deutschen Messe“ geschaffen, und der lutherische Choral ist ein Aktivposten für die lutherische Liturgie, der nicht hoch genug angeschlagen werden kann. Aber allerdings scheint schon frühzeitig neben dem positiven Ansatz eine Fehlentwicklung eingesetzt zu haben, die das spätere organische Wachstum, die liturgische Fortentwicklung gehemmt und durchkreuzt hat. Ist es zu verantworten, daß nicht einmal in Wittenberg, wie der Bericht des Wolfgang Musculus aus dem Jahre 1536 zeigt, der Gottesdienst nach dem Vorbild der Deutschen Messe völlig durchgeführt wurde? Ist nicht vielleicht die Form — im geschichtlichen Gegensatz zur Überschat-

zung der Form — nun doch zu gering veranschlagt worden? Jedenfalls vermochte die Orthodoxie die langsame Auflösung der lutherischen Liturgie nicht zu hindern; auch der Pietismus nicht, wenn man von Zinzendorfs besonderen Bestrebungen absehen will. Und vollends der Rationalismus hat trotz einigen nicht törichtem Bemühungen der Erlanger Liturgiker das Kind mit dem Bade ausgeschüttet und ein liturgisches Trümmerfeld hinterlassen. Das Wiedererwachen des Glaubenslebens im 19. Jahrhundert hat auch zu einer gottesdienstlichen Erneuerung geführt; Männer wie die Erlanger J. F. W. Höfling und Th. Harnack, der Mecklenburger Th. Kliefoth und nicht zuletzt Wilhelm Löhe in Neuendettelsau haben das Ihre getan. Indes ein völliger Durchbruch war auch dieser Bewegung nicht gegönnt, so daß in den siebziger und achtziger Jahren ein erneuter Rückgang einsetzte, der durch die liturgischen Reformbestrebungen, die J. Smend und F. Spitta um die Jahrhundertwende in bester Absicht auslösten, nicht aufgehoben werden konnte; dieser Bewegung fehlte bei allem ehrlichen Wollen und gottesdienstlichem Eifer der theologische Tiefgang.

Und nun scheint endlich dieser schwere Notstand überwunden zu werden! Endlich darf ein Durchbruch erhofft werden; denn in der Tat ist eine besondere Stunde angebrochen, die die bisherigen Stunden überflügeln möchte, wie uns von den verschiedensten Lagern her bezeugt wird, ob das nun Männer der lutherischen und reformierten Kirche, wie Hermann Sasse und Hans Asmussen und dann wieder Karl Barth, oder Vertreter der katholischen Kirche, wie der Benediktiner Theodor Bogler oder der Jesuit Paul Doncoeur, sind.

Nur ein kurzer Überblick über die weltweite Ausdehnung und die vor keiner christlichen Konfession haltmachenden Intensität der augenblicklichen liturgischen Bewegung sei gegeben: Nicht allein in Deutschland gewahren wir den mächtigen liturgischen Aufbruch, auch aus dem hohen Norden dringt die Stimme eines Bo Giertz zu uns, der in seinem „Sendeschreiben“ vor einer falschen Liturgie warnt und einer wahrhaften Liturgie das Wort redet. In Holland, dem Land ohne Agenden, erschien mitten im 2. Weltkrieg eine Liturgik aus der beglückenden Erkenntnis heraus: Wenn alle Häuser der Menschen einfallen, Gottes Haus bleibt stehen! In Frankreich schuf inmitten der katholischen Kirche zu Lyon Laurent Remillieux in einer tiefgehenden, schier revolutionierenden Bewegung eine neue Praxis des gemeindlichen und liturgischen Lebens. „Pfarrgemeinde und Liturgie“ war das große Ziel, das er anstrebte, um die Liturgie wieder zu einem Lebenszentrum werden zu lassen. Wie in der reformierten Kirche Hollands ein Neues wurde, daß selbst die Katholische Kirche der Niederlande aufmerksam wurde, so geschah es in der reformierten Kirche Frankreichs, daß

etliche junge Männer auf Schloß Taizé bei Cluny zu einer evangelischen Ordensgemeinschaft sich zusammenschlossen, um liturgisch leben zu können („Communauté de Cluny“), und in der reformierten Schweiz schrieb M. Thurian seine „Introduction à la vie liturgique“ (Einführung in das liturgische Leben). Ja in welches europäische Land sollen wir noch gehen, wo nicht irgendwelche liturgischen Bestrebungen uns begegnen — nach Belgien, wo neben anderen liturgischen Arbeiten ein „Centre de documentation liturgique“ eingerichtet ist oder nach Österreich mit seinem Institutum Liturgicum, nach Italien, wo die mehrfachen Bestrebungen nach dem Krieg im „Centro di Azione Liturgica“ zusammengefaßt wurden, oder noch wo anders hin? In allerlei Sprachen des Abendlandes klingt uns der *eine* liturgische Chor entgegen (dabei haben wir eigentlich von Deutschland noch gar nicht gesprochen!): Liturgische Erneuerung! Mouvement Liturgique! Movimento Liturgico! Liturgical Movement! usf. Aber nicht nur in Europa tritt diese merkwürdige geistesgeschichtliche Erscheinung hervor, von der man mit Recht sagt, daß sie nicht gemacht, sondern wie von selbst geworden sei; auch jenseits der Ozeane in Amerika wie in Australien wird sie spürbar, so daß nicht nur der Katholik Th. Bogler in einem sorgfältigen Sammelbericht feststellen darf: „Liturgische Erneuerung in aller Welt!“, sondern auch der Lutheraner H. Sasse bekennen muß: „Die liturgische Bewegung unserer Zeit ist eine Bewegung, die durch die ganze Christenheit geht.“

Damit wenden wir uns einer knappen Charakteristik zu und bemühen uns, sozusagen vom deutschen Boden aus, von der Perspektive der lutherischen Kirche aus die rechte Einstellung zu gewinnen.

Daß die römisch-katholische Kirche nicht zurückstehen wird, wo es um liturgisches Leben geht, wird den nicht verwundern, der weiß, welche liturgischen Bestrebungen in der Kirche Roms nach der Überwindung des Rationalismus mächtig geworden sind — angefangen von dem berühmten Restaurationskloster des Benediktinerordens Solesmes in Frankreich, wo Prosper Guéranger erklären konnte: Der Protestantismus — die antiliturgische Häresie!, bis hin nach Maria Laach und seinem „doctor vitae“ Abt Ildefons Herwegen wie dessen liturgischem Experten Odo Casel. Drei Merkmale scheinen mir die katholische liturgische Bewegung in Deutschland und über die deutschen Grenzen hinaus zu charakterisieren: Einmal die Zusammensetzung der Träger der liturgischen Bewegung! Bislang sind die Benediktiner in erster Reihe marschiert. Eben sprachen wir schon von Ildefons Herwegen und Otto Casel; wir könnten mit Anselm Schott u. a. fortfahren; gleichgesinnter Männer, wie Romano Guardini's nicht zu vergessen! Aber nun sind neben den Benediktinern die Jesuiten — wirklich

die Jesuiten — in das erste Glied der liturgischen Marschkolonnen mit eingetreten und halten das liturgische Banner hoch. Der Pariser Jesuit Paul Doncoeur hat bekannt: „Nicht obgleich ich Jesuit bin, sondern weil ich Jesuit bin, widme ich mich heute leidenschaftlich der liturgischen Wiedergeburt unserer abendländischen Christenheit.“ Und wieder ist es ein Jesuit J. A. Jungmann, der *das* liturgische Standardwerk der Gegenwart — wir werden gleich nochmals darauf zurückkommen — geschrieben hat. Benediktiner *und Jesuiten* sind die Träger der Bewegung; und neben dem Mönchtum läßt auch der Episkopat nicht auf sich warten. Der deutsche Episkopat hat einen so exzellenten Vertreter wie den Mainzer Bischof Albert Stohr, dem sich der Bischof von Passau zugesellt, aufzuweisen. Dr. Stohr durfte im April 1953 Pius XII. das neue Mainzer Gesang- und Gebetbuch persönlich überreichen und dabei das außerordentliche Interesse des Papstes erfahren, der auf der Papst-Akademie der katholisch-theologischen Fakultät in Mainz im Dezember 1949 als „der Liturge par excellence“ gerühmt wurde. Das zweite Charakteristikum der derzeitigen liturgischen Bewegung in der katholischen Kirche ist wohl die starke Polarität zwischen wissenschaftlicher Forschung und kirchlicher Praxis. Die Höhe der wissenschaftlichen Forschung wird am besten durch das eben gestreifte Standardwerk von Jungmann „Missarum Solemnia. Eine genetische Erklärung der Messe“ (2 Bde. Wien 1949) ausgewiesen, und dann bedarf es keiner weiteren Beweise mehr. Alle diese Forschungen aber hängen nicht in der Luft, in einer rein akademischen Atmosphäre, sondern wirken sich auf die Praxis aus. Um nur Weniges anzudeuten: Wie hat ein Mann wie F. Messerschmid („Liturgie und Gemeinde“) um „die volkliturgische Aufgabe“ gerungen und hat mancherlei „Schildgenossen“ gefunden: „Das Ziel ist, Einzelnen und Gemeindevolk wieder zu Mithandelnden zu machen in dem liturgischen Vorgang, der sich am Altar und von ihm aus in Wort und Opfer und Sakrament vollzieht“ (Die Schildgenossen, Kath. Zweimonatsschrift. Würzburg, 1938 Heft 3). Was ist nicht durch die Übertragung des Missale Romanum in weitverbreitete deutsche Meßbücher erreicht worden! So ist es auch gelungen, ein neues deutsches Rituale (A. Stohr, Vom Werden und von der Bedeutung des neuen deutschen Rituale. Mainz 1950) zu schaffen, das da und dort dem Fortschritt der liturgischen Erkenntnis Rechnung trägt. Nicht daß nicht auch in der katholischen Kirche manche Widerstände diesen Reformbewegungen sich entgegenstellen würden — man kann gelegentlich Klagen über die Lethargie oder Renitenz des Landklerus vernehmen! — aber auf dem 1. Deutschen Liturgischen Kongreß, der vom 20. bis 22. Juni 1950 in Frankfurt a. M. stattfand, glaubte man doch feststellen zu dürfen: „Aus der liturgischen *Bewegung* der ersten Jahre mit dem

Enthusiasmus ihrer überströmenden Begeisterung ist die liturgische *Erneuerung* geworden.“ Als drittes Charakteristikum der liturgischen Erneuerungsbewegung in der katholischen Kirche tritt uns ein evangelischer Zug entgegen. Ein neuer und entscheidender Akzent wird auf die „Vormesse“ gelegt, auf den Wortteil der Messe, auf die Lesung und Verkündigung des Wortes Gottes. Man will, daß Epistel und Evangelium auch deutsch gelesen würden. Man erstrebte es für das neue deutsche Rituale, daß das „praedicatorische Element“ einen breiteren Raum gewönne. Interessant sind auch einzelne Modifikationen in der Meßauffassung (Zurückdrängen des Begriffes der *repetitio*, d. h. daß das Meßopfer eine Wiederholung des Opfers auf Golgatha sei, gelegentliches Unterstreichen des Mahlcharakters usw.), die eine gewisse Annäherung an die evangelische Linie verraten. Freilich bleibt es trotz einzelnen Verbesserungen die große, offene Frage, ob dieser evangelische Zug sich vertiefen, bzw. durchsetzen kann. Bis jetzt ist keine Hoffnung vorhanden, daß die Generallinie der römischen Kirche trotz einzelnen Umgruppierungen durchbrochen werden könnte. Bezeichnend dafür erscheinen neben den großen Vorgängen (Mariologie!) folgende Einzelbeobachtungen: Gewisse Restriktionen durch die Ritenkongregation in Rom an den Vorschlägen des Episkopats bei den Entwürfen des neuen Rituale („*nullo modo approbatur*“ — wird auf keinen Fall genehmigt!) sowie eine gewisse Einschränkung der liturgischen Strömungen. In einem Arbeitskreis von katholischen, altkatholischen und evangelischen Theologen trat mir die Klage eines jungen Katholiken entgegen, der die genannte Einschränkung schmerzlich empfand, und Carl Stange, der auf einer Tagung der Lutherakademie interessante Einblicke in die Arbeit der Jesuiten in Löwen gab, bestätigte meine Überzeugung, daß die Generallinie der absoluten Papstkirche noch nicht durchbrochen ist und auch kaum durchbrochen werden kann.

Was bei der katholischen Kirche grundsätzlich nicht weiter verwunderlich erscheinen mag, so nachdenklich auch die einzelnen Tatbestände stimmen können, mag um so mehr verwundern, wenn wir auch die reformierte Kirche von der liturgischen Bewegung ergriffen sehen. Man muß nur einige Vergleiche ziehen, um den großen Unterschied von einst und jetzt real zu empfinden. Im 19. Jahrhundert erschien, soviel ich weiß, als einziges größeres liturgisches Werk — und auch Peter Brunner weiß kein weiteres zu nennen — der „Versuch einer Liturgik vom Standpunkte der reformierten Kirche“ von dem Erlanger reformierten Theologen August Ebrard (Frankfurt a. M. 1843). Selbst noch in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts konnte Karl Müller (ebenfalls in Erlangen) sehr scharf gegen den lutherischen Altar polemisieren. Heute aber? Wir erinnern nochmals an die

im ersten Überblick erwähnten Vorgänge in Holland und in Frankreich und in der Schweiz. Vor allem jedoch zeigt uns Karl Barth den Barometerstand unverkennbar an, wenn er in seinem Buch „Gotteserkenntnis und Gottesdienst nach reformatorischer Lehre (Zollikon 1938) erklärt: „Der kirchliche Gottesdienst ist das Wichtigste, Dringlichste und Herrlichste, was auf Erden überhaupt geschehen kann, weil sein primärer Inhalt kein Menschenwerk, sondern das Werk des heiligen Geistes ist.“ Auch kenne ich ein persönliches Bekenntnis von ihm anlässlich des Studiums von „Wilhelm Löhe als Liturg und Liturgiker“: „Für die Gestaltung des evangelischen Gottesdienstes bin auch ich interessiert.“

Blicken wir endlich auf das Ganze der evangelischen Kirche, ohne jetzt scharf zwischen unierter und lutherischer Kirche zu scheiden, dann sehen wir auch hier sowohl die wissenschaftliche Forschung als die praktischen Reformbestrebungen am Werk. Es geht im wesentlichen um drei Gesichtspunkte, um die gerungen wird:

Einmal soll der Gottesdienst als solcher wieder in den Mittelpunkt des kirchlichen und gemeindlichen Lebens gerückt werden. Was strenge Lutheraner nie vergessen haben, was aber anderwärts weithin verrückt und verzerrt wurde, das soll nun neu in das Bewußtsein auch der evangelischen Christen, der evangelischen Kirche wieder gerückt werden: Der Gottesdienst Ausgangspunkt und Endziel alles christlichen Lebens, Zentrum christlicher Existenz! Auch seine Gestaltung bedarf daher sorgfältigster Aufmerksamkeit und freudigster Anteilnahme.

Daß dies recht geschehe, wird zum andern das Wesen des Gottesdienstes neu erforscht und zu seiner Erforschung werden noch bessere Mittel aufgeboten als zuvor. Exegese und Systematik wie kirchengeschichtliche Untersuchung helfen zusammen, um in das Innerste einzudringen. Wenn ein Theologe des vorigen Jahrhunderts, der Erlanger Liturgiker Theodosius Harnack, erklärte, alles gottesdienstliche Handeln sei „auf Grund und nach der Norm der Heiligen Schrift“ zu beurteilen, wenn er weiter in dem Gottesdienst der Urkirche nicht bloß das erste Glied an einer langen Kette, sondern „die Basis und das Urbild für alle späteren Phasen der Entwicklung“ sah, dann wird heute der neutestamentliche Gottesdienst, ja schon der alttestamentliche Kultus mit der durchdringenden Analyse einer Art Röntgenuntersuchung durchforscht. Die alte These, die betont von P. Volz vertreten wurde, daß die Propheten in einem absoluten Gegensatz gegen den priesterlichen Kultus gestanden seien, wird überholt von der neuen Erkenntnis, daß der Prophetismus nur gegen einen falschen Kultus sich wandte, ohne ihn schlechterdings spiritualisieren und durch eine rein ethische Religion aufheben zu wollen. Es wird sogar vereinzelt für eine

unmittelbare und berufsmäßige Stellung der Nabi innerhalb des Tempelkultus plädiert. Es sei nur kurz für diese neuen Forschungen auf die Veröffentlichungen der Alttestamentler Mowinkel, v. Rad und Würthwein, insonderheit dessen Amosstudien, verwiesen. Für die Erforschung des neutestamentlichen Gottesdienstes haben uns vor allem Oskar Cullmann (Urchristentum und Gottesdienst (Basel 1944/1950), Gerhard Delling (Der Gottesdienst im Neuen Testament (Göttingen 1952) und Wilhelm Hahn (Gottesdienst und Opfer Christi. Berlin und Göttingen 1951) wichtige Dienste geleistet. Wenn schon zugegeben werden muß, daß manche liturgische Einzelheiten kaum mehr restlos aufgeklärt werden können, so ist um so klarer das Wesen des Gottesdienstes herausgearbeitet worden: Der Gottesdienst ist nicht irgendeine menschliche Institution, obschon hier Menschen zusammenkommen, sondern der Gottesdienst entsteht allein durch die praesentia vivi Christi, durch die Gegenwart des lebendigen Christus; dadurch wird eine congregatio et communio sanctorum, ein Zusammenkommen und eine wirkliche Gemeinschaft der Heiligen bewirkt. Wie Christus verheißten hat: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen!“ (Matth. 18, 20), wie der Auferstandene zu seinen Jüngern kommt und sie mit seinem Wort grüßt: „Friede sei mit euch!“ (Joh. 20, 19), so geschieht es im wahren Gottesdienst, und die Gemeinde darf ihm wieder Antwort geben mit ihrem Beten und Singen, sowie schon die Jünger den Auferstandenen, der sie mit seinem Lebensgruß grüßte, anbetend wieder grüßten (Matth. 28, 9) und den gen Himmel fahrenden Herrn anbeteten (Luk. 24, 52), wie die erste Gemeinde in ihren Gottesdiensten Gott mit Freuden lobte (Apostelgeschichte 2, 47). Luther hat daher echt neutestamentlich definiert, wenn er in der Torgauer Kirchweihpredigt — aber nicht nur hier! — klassisch formulierte: Das ist evangelischer Gottesdienst, daß „unser lieber Herr Christus mit uns redet durch sein Wort und wir wiederum mit ihm reden durch Gebet und Lobgesang“. Wenn er hier nicht ausdrücklich vom Herrenmahl spricht, dann darf man nicht vergessen, daß für Luther Wort und Sakrament unauflöslich verbunden sind: „denn das Wort müssen wir erstlich hören und darnach Tauf und Sacrament nicht dahintens lassen“ (EA. 32, 33).

Zuletzt stoßen wir in der evangelischen Kirche auf das Bemühen, für die Formgestaltung des neu geliebten Gottesdienstes alte herrliche Schätze wieder zu gewinnen. Am offenkundigsten tritt das in den liturgischen Arbeiten und agendarischen Vorlagen der Vereinigten Lutherischen Kirche zutage. Es wäre ein Unrecht gegen die Väter des 19. Jahrhunderts, wollte man die umfangreichen und wertvollen Forschungen und Sammlungen der Erlanger Liturgiker wie eines Theodor Kliefoth und eines Wilhelm Löhe

nicht in Anrechnung bringen. Wer dies täte, müßte der Unwissenheit oder der Undankbarkeit bezichtigt werden! Umgekehrt muß es dankbar anerkannt werden, wie da und dort ein Fortschritt erzielt worden ist; wie könnte es auch anders sein! Um nur zwei Einzelheiten — vielleicht sagen manche: Kleinigkeiten! — zu streifen: Wir wissen heute, daß das Kyrieleison in der Liturgie nicht nur als Elendsruf aus der Tiefe, wie es noch W. Löhe auffaßte, sondern als Huldigungsruf an den Kyrios, den Herrn Christus, zu werten ist und freuen uns, schon hier den Gedanken der Anbetung verankern zu können. Und wenn uns bessere Kenntnisse über die Psalmtöne vermittelt werden als sie ein Hommel und andere zur Zeit Löhes haben konnten, warum sollten wir nicht dafür dankbar sein? So ist es einfach eine Tatsache, die nicht geleugnet werden kann und die anzuerkennen ist, daß ein jahrhundertlanger liturgischer Notstand in unserer evangelischen, in unserer lutherischen Kirche ernstlich bekämpft wird und die Hoffnung erwacht ist, daß er beseitigt wird. Der Vorwurf, der Protestantismus sei die antiliturgische Häresie, wird entkräftet, und das Bekenntnis des alten Lutheraners Johann Gerhard „Extra academiam non est vita“ (Außerhalb der Wissenschaft kann man nicht leben!) wird erweitert zu dem noch umfassenderen Bekenntnis: Extra liturgiam vivere non est! (Ohne Liturgie kann man nicht wahrhaft leben!) Ist es da nicht eine Lust, zu leben? Liturgisch zu leben? Muß nicht aller Widerspruch fallengelassen werden?

Nun jede Gabe hat auch eine Gefahr in sich und bei jedem Umbruch muß die Grenze gesehen werden, die nicht überschritten werden darf! Die große Gefahr, die heute am Wege lauert und ins Auge gefaßt werden muß, ist die des Kultusidealismus! Diesen Begriff hat bereits Gerhard v. Zezschwitz, der aufrichtige Freund Löhes, im vergangenen Jahrhundert geprägt, um den liturgischen Überspitzungen seiner Zeit zu wehren. Die Gefahren sind heute nicht geringer, sondern eher noch größer. Darum: Wider den Kultus! Das heißt, daß ein falscher Kultusidealismus erkannt und bekämpft wird! Da sind zunächst die mehr äußeren Gefahren, die freilich auch schon mit innerlichen Wurzeln zusammenhängen, zu bedenken. Es sind die Gefahren der Übertreibung und Übereilung!

Dann wird übertrieben, wenn man die Form, die freilich bislang weithin verachtet wurde, verabsolutiert. So schön einzelne liturgische Formen an sich sein mögen, es darf doch der Schmuck nicht um des Schmuckes willen genommen werden; eine jede liturgische Zier muß sachlich berechtigt sein. Wenn man eine alte liturgische Weise übernehmen will, dann muß immer zuvor gefragt werden, auf welchem Boden und unter welchem Klima sie gewachsen ist, um zu entscheiden, ob sie wirklich übernommen werden

darf. Man kann nicht eine Waldfichte in einen Blumentopf pflanzen und eine Orchidee in nordischen Gefilden züchten. So kann man beispielsweise nicht alle mittelalterlichen Introiten¹⁾, die etwa für einen Chor gedacht waren, ohne weiteres in den Mund der Gemeinde legen oder umgekehrt den organischen Einbau des lutherischen Chorales in die Architektur des Gottesdienstes, worum die neuere Liturgik sich mühte, stillschweigend reduzieren wollen, weil er in alten Zeiten so nicht vorhanden war. Es muß immer erst sorgfältig überprüft werden, ehe ein altes liturgisches Stück übernommen wird, weil es hier um mehr geht als um l'art pour l'art (Kunst um der Kunst willen). Auch will bedacht werden, daß — die Entdeckerfreude in allen Ehren! — die Mannigfaltigkeit nicht zur Verwirrung und die Vielheit nicht zur Kompliziertheit führen darf. Hier sind mit Recht mehrere Stimmen (Heitmann, Hupfeld usw.) laut geworden, die warnen, die Gemeinde in einen tropischen Urwald zu führen, in dem wohl allerlei prächtige Gewächse blühen, aber die Richtung leicht verloren werden kann. Schönheit der gottesdienstlichen Formen, wer wollte sie nicht lieben? Aber es muß immer — mahnte schon Löhe — eine „ehrliche Pracht“ sein. Zuletzt ist immer das Einfache wahrhaft schön und, wenn nur die rechte Einfalt (Löhe) gewahrt wird, wird auch die edle Mannigfaltigkeit nicht mangeln. In diesem Sinn ist wohl auch das Wort Luthers zu fassen und zu gebrauchen: „Es ist not, daß wir uns nicht lassen führen von der einfältigen Einsetzung Christi und rechtem Brauch der Messe“ (WA 6, 355).

Nicht übertreiben und nicht übereilen! Die durchgängige Gefahr ist in der evangelischen Kirche zumeist die umgekehrte Gefahr, die der Säumigkeit und Langweiligkeit gewesen. Aber wo ein Neues geschieht, wollen doch manche mit dem Kopf durch die Wand. Die mit Recht Begeisterten und die Übereifrigen mögen doch bedenken, daß es immer am schwersten ist, von liturgischen Stücken sich trennen zu müssen, wenn man sie von Jugend auf geübt und geliebt hat. Von daher gesehen sind es manchmal nicht die Schlechtesten unter den Gemeindegliedern und selbst Pfarrern, die nur zögernd an gottesdienstliche Neuerungen herangehen. Überdies stürmen heute nicht allein Änderungen in der Gottesdienstordnung, sondern auch Änderungen im Katechismus, im Gesangbuch und anderen kirchlichen Sitten auf uns ein, so daß es bisweilen sogar den Beweglichen und Fortschrittsfreudigen, vor allem der älteren Generation, auf einmal zu viel wird. Darum keine Übereilung! Zudem steckt leider in vielen unverständigen und unzugänglichen Protestanten noch immer der falsche Furor protestanticus und der antirömische Komplex mit seiner liturgischen Ab-

¹⁾ Ist beispielsweise die Osterantiphon „Auferstanden bin ich und bin immer bei dir“ ohne weiteres verständlich?

neigung. Ihnen gegenüber wird gewiß die nötige Energie, aber zuvor auch die nötige Geduld und Weisheit aufgebracht werden müssen. Aus dem Agendensturm des 19. Jahrhunderts könnte hier manches gelernt werden; nicht zuletzt die Lehre, daß der Boden erst bereitet und das nötige Verständnis geweckt und dann in Geduld auf das Wachstum gewartet werden muß. Wieder ist hier Wilhelm Löhe das Vorbild. Er, der überströmende Liturgus, konnte doch warten und war, ohne die nötige Energie im gegebenen Fall vermissen zu lassen, doch am größten in seiner Geduld, die dann aber auch die Ernte reifen sehen durfte, ohne daß das Unwetter des bayerischen Agendensturms seine Flur betroffen hätte. Ein einziger, ganz kurzer, jedoch höchst charakteristischer Vorgang bei der Einführung der Litanei sei gestreift. Als Löhe ihren Gebrauch im Nachmittagsgottesdienst des Invocavit-Buß- und Bettages ankündigte und die Gemeinde herzlich dazu einlud, fügte er die Bemerkung hinzu: „Gefällt es nicht, kann es unterbleiben. Hier kann nur eine freie Theilnahme der Gemeinde entscheiden.“ Diese paar Worte offenbaren seine psychologische Klugheit und sein Stehen in evangelischer Freiheit, wodurch es ihm gelang, seine schwer erziehbare Gemeinde zu einer wahrhaft liturgischen Gemeinde, wie es ihm Kenner bezeugten, zu erheben. Lernen wir von Löhe auch für unsere Verhältnisse und achten wir auf die Warnung, die sogar von katholischen Liturgikern für ihre Kirche ausgesprochen worden ist: „Wir müssen uns hüten, gerade heute unsere Gemeinden — sagen wir einmal: liturgisch zu überanstrengen!“ (Die Schildgenossen. Katholische Zweimonatsschrift, Würzburg.) Darum: Kein Übertreiben und kein Übereilen!

Nicht minder wichtig als diese mehr an der Oberfläche liegenden Gefahrenmomente, ja erst recht ernst und sorgfältig müssen die mehr verborgenen, inneren Gefahren genommen werden. Es sind vor allem folgende: Zuerst die ökumenische Gefahr, die das lutherische Eigenbewußtsein bedroht! Zu einem echten Luthertum hat je und je die ökumenische Linie gehört im Sinne des Lutherwortes: „Denn es heißt nicht: eine römische noch nürnbergische oder wittenbergische Kirche, sondern eine *christliche* Kirche, darein denn gehören alle, so an Christum glauben“ (Aus einer Predigt über Matth. 18 von 1537), aber echtes Luthertum hat auch je und je von der lauterer Wahrheit nichts abbrechen lassen. Darum mögen die Liturgiker sich immer aufs neue freuen, wo sie eine echte Gemeinsamkeit wahrhaft christlichen liturgischen Gutes finden, und es gebrauchen; sie müssen aber immer prüfen, ob es auch nach allen Seiten hin rein ist. Und darüber hinaus müssen sie sich besinnen, wo und warum der Reformator eine bewußte Unterbrechung der katholischen Linie vorgenommen und ein liturgisches Novum geschaffen hat. Diese Überlegungen müssen vor allem

im Blick auf den Neubau der Deutschen Messe gepflogen werden. Es ist doch so, daß wieder und wieder die Richtung zum Missale eingeschlagen wird — wir reden hier natürlich nur von reinem Gut! — was aber Luther mit den Umstellungen in der Deutschen Messe — so die Höhepunktstellung der Verba testamenti (Einsetzungsworte) unmittelbar vor der Distribution bezwecken wollte —, wird nicht weiter zur Diskussion gestellt noch entsprechend beachtet. Es gibt doch zu denken, wenn Hermann Sasse von Australien her darauf aufmerksam machen muß, daß auch durch das amerikanische Luthertum „der Schrei nach dem Eucharistischen Hochgebet“ geht: „Ganze lutherische Kirchen scheinen das Eucharistische Gebet mit dem leise verhüllten Opfergedanken eingeführt zu haben.“ Soll D. Martin Luther mit seiner Absicht, auf jede Epiklese (Anrutung) und jede sakrifizielle Einklammerung der Einsetzungsworte durch ein Gebet zu verzichten, um Christus als den alleinigen Konsekrator — „So er spricht, so geschieht, so er gebeut, so stehts da!“ — hervortreten zu lassen, ins Unrecht gesetzt oder wenigstens in den Winkel geschoben werden? Ökumenische Gesinnung in allen Ehren, aber nicht auf Kosten der biblischen Wahrheit und eines berechtigten lutherischen Eigenbewußtseins!

Zum andern befürchten wir ein Zurückgedrängtwerden des Kerygma, der Verkündigung, durch ein Überwiegen der sakrifiziellen Elemente. Es handelt sich dabei nicht nur um eine etwaige zu starke Verkürzung der Predigt als solcher, sondern um ein Überwuchertwerden der Verkündigung im allgemeinen durch sakrifizielle Formen. Ich muß gestehen, wenn schon eine persönliche Aussage gemacht werden darf: Es war mir in meinen ersten Amtsjahren vor nun einem Menschenalter immer schmerzlich, das sakrifizielle Handeln und Mitwirken der Gemeinde im Gottesdienst unserer Kirche darniederliegen zu sehen. Wie habe ich schon als Stadtvikar darnach gerungen, daß z. B. die Litanei auch in den Stadtgemeinden wieder zu Ehren käme; wie habe ich in meiner ersten Pfarrgemeinde alsbald die liturgische Ordnung der Vesper eingeführt. Heute aber sehe ich bei manchen Liturgikern das Pendel nach der entgegengesetzten Seite ausschlagen. Da müssen wir doch scharf zusehen! Hat nicht sogar die mittelalterliche Kirche neben ihren Hochmessen einen ganz einfachen Predigtgottesdienst gekannt, in dem der Akzent auf dem prädikatorischen Element lag? Ist es falsch, wenn die von mir ausgearbeitete außerordentliche Bußliturgie für den Bußtag, die entwicklungsgeschichtlich auf jenen mittelalterlichen Predigtgottesdienst und die Offene Schuld der atlutherischen Kirche zurückgeht, ohne einen ausgeführten liturgischen Vorakt möglichst gleich nach einem kurzen Eingangsglied mit der Verkündigung der Predigt beginnt, um die Predigt in den Buß- und Absolutionsakt münden zu lassen? Und verdient ein der-

zeitiger Vorschlag, dessen Annahme zur Debatte steht, den Vorzug, wenn er absichtlich einen sakrifiziellen Vorakt mit Psalmengesang vorbaut? Oder — frage ich bescheiden — wird auch an diesem Vorgang, der gewiß nicht überschätzt werden soll, ein Zurückgedrängtwerden der zugespitzten Verkündigung sichtbar? Wir dürfen uns nicht in weitere Einzelheiten verlieren, aber darum wollten wir doch die Liturgiker von heute sehr herzlich und sehr dringend gebeten haben, der Dialektik zwischen prophetischem und priesterlichem Handeln im Gottesdienst ganz ernsthaft nachzudenken und sie in letzten Tiefen aufzuspüren, wie ich es jetzt nicht vermag. Nur noch die zusätzliche Bemerkung: Steht nicht vielleicht doch hinter der oft allzu dialektisch erscheinenden, zum mindesten für die Praxis nicht selten gegensätzlich sich auswirkenden und darum viel Not bereitenden Stellung Luthers zu den Zeremonien und zur Liturgie diese tiefste Dialektik, die für den evangelischen Gottesdienst nicht aufgehoben werden darf, eben — daß wir es jetzt so ausdrücken, was wir einer späteren, eigenen Darstellung vorbehalten möchten — die Dialektik von prophetischem und priesterlichem Handeln im Gottesdienst? Um den Preis, daß nur das prophetische Handeln der positive Pol bleibe und das priesterliche Handeln bloß als der negative Pol fungieren könne, hat der Reformator selbst eine gewisse Zwiespältigkeit und Möglichkeit der Mißdeutung nicht gescheut, und dürfen auch wir sie nicht scheuen! Nur wo Prophetie, d. h. echte Verkündigung, ihre Heimstätte hat, kann und darf auch priesterlich gehandelt werden. Wo das nicht der Fall ist, wird eine Erstarrung, ja u. U. der Tod eintreten. Endlich achte man noch auf die Gefahr eines gewissen Sakramentalismus; sie hängt mit der oben geschilderten Gefahr der Zurücksetzung der Verkündigung des Wortes aufs engste zusammen. Wir glauben, es nicht erst unter Beweis stellen zu müssen, daß wir keinen größeren Wunsch hätten als daß unsere lutherische Kirche, unsere Gemeinden hin und her endlich den Weg zu einem echten sakramentalen Leben finden möchten, daß, neuteamentlich gesprochen, das Herrenmahl wieder im Mittelpunkt des gottesdienstlichen Lebens stünde. Nichts ist nötiger als daß der Verachtung des Altarsakramentes in den evangelischen Gemeinden gewehrt werde und nichts würde mehr eine Entfaltung unseres Gemeindelebens versprechen als wenn unsere Gemeindeglieder erst die Gemeinschaft beim Nachtmahl wieder fänden. Aber das sakramentale Leben im neuteamentlichen und lutherischen Sinn ist eben noch nicht damit gewährleistet, daß unbedingt der Hauptgottesdienst offiziell als Sakramentsgottesdienst gehalten wird, ob nun viele oder wenige sich beteiligen. Das Entscheidende ist trotz aller Herrlichkeit unserer Abendmahlsliturgie nicht daß die Liturgie als solche in Anwesenheit der gottesdienstlichen Gemeinde gehalten wird, sondern

daß die gottesdienstliche Gemeinde möglichst als Gemeinde wirklich kommuniziert. Bei den Reformbestrebungen im 19. Jahrhundert ist es der Erlanger Höfling gewesen, der auf diesen wichtigen Punkt den Finger legte. Unter den heutigen Liturgikern habe ich (von einer katholischen Stimme abgesehen) noch keinen vernommen, der diesen entscheidenden Punkt der Kommunion der Gemeinde als Gemeinde, wieder unterstrichen hätte, aber es muß geschehn — dieses und anderes — wenn das Gefahrenmoment eines gewissen Sakramentalismus ausgeschaltet werden soll. Noch einmal hören wir Luther voreiner unechten Einstellung zum Altarsakrament, die das Wort darüber verachten würde, warnen: „Ein Christ soll wissen, daß auf Erden kein größer Heiltum ist denn Gottes Wort“; denn auch das Sakrament selbst durch Gottes Wort gemacht wird“ (WA. 10, 2, 19, 27). Um dieser Gefahren willen, die nicht erträumt sind, sondern sehr real am Weg der Kirche stehen, haben wir das Feldgeschrei „Wider den Kultus“ erhoben. Es mag schon klar geworden sein, daß es bei uns dabei wahrhaftig nicht um einen Angriff gegen den Gottesdienst und die erwachte Liturgiefreudigkeit, sondern nur um die Abwehr eines unevangelischen Kultusidealismus geht. Kultus hat es immer gegeben und wird es immer geben, wo noch ein Hauch von Religion zu verspüren ist, „denn“ — erklärt uns wieder Luther — „es ist nie ein Volk so ruchlos gewesen, daß es nicht einen Gottesdienst aufgerichtet und gehalten habe“ (WA. 30, 134). Aber die Christen, die Lutheraner vornean, müssen wissen, daß für sie der Kultus als ein menschliches Werk der Gottesverehrung aufgehoben ist, daß für sie als den Kindern des Neuen Testaments kraft des Werkes Jesu Christi der Gottesdienst gilt, da Gott, der Herr, und der Kyrios Jesus Christus der Gemeinde selber dient und ihr eigener Dienst nur noch darin bestehen kann, den Dienst Gottes anzunehmen, d. h. sein Wort und Sakrament zu hören und zu empfangen und im rechten Empfang ihm wieder Antwort zu geben und sein Handeln an sich geschehen zu lassen, so daß die größte „Aktivität“ eines Christenmenschen und einer ganzen Gemeinde auch im Gottesdienst „im Empfangen besteht“ (Th. Harnack). Nicht daß diese Gemeinde in der Liturgie rein rezeptiv bliebe, sie wird tätig mitwirken, aber sie wird allein von dem Empfangen durch Wort und Geist und durch das Sakrament ihre Lebendigkeit sich schenken lassen. Durch eine hörende Gemeinde, eine Gemeinde, die wirklich hört, wird dann auch — um jetzt das Wort eines katholischen Liturgikers zu gebrauchen — „der große Atem des Gebetes wehen“. Es wird jedoch von ihr die kaum bemerkbare Umkehrung vermieden, wie sie sogar bei der edlen Gebetszucht R. Guardinis als Bodensatz sichtbar wird, wenn er erklärt: „Wer betet, gibt Gott, was sein ist“ und dann erst fortfährt: „und empfängt, was Er geben will“. Der Gebets-

dienst des Menschen geht hier irgendwie dem Gnadendienst Gottes voraus, während Luther in neutestamentlicher Sicht das beneficium (Gnadentat) Gottes dem sacrificium (hl. Werk) des Menschen, auch des Christenmenschen, als unerläßliche Voraussetzung vorgehen läßt. In diesem Sinn: Wider den Kultus, aber für den Gottesdienst, den Gottesdienst im Geist und in der Wahrheit!

Wird erst solch eine Warnung vor einem falschen Kultusidealismus ganz ernst genommen und der Zuruf eines Bo Giertz in seinem „Sendschreiben“ innerlichst gehört: „Liturgie ohne Erweckung (wir möchten hier noch lieber sagen: ohne eine starke Verkündigung!) ist vielleicht das gefährlichste aller kirchlichen Programme“, dann darf auch die Gabe empfangen werden, die heute so reichlich angeboten wird.

Die Gabe: Daß wir wieder wissen dürfen, der Gottesdienst im irdischen Gotteshaus widerspricht nicht dem „vernünftigen Gottesdienst“ (Römer 12, 1), d. h. dem gottgefälligen Einsatz unseres ganzen Christenlebens, sondern ist mit ihm aufs engste verbunden wie Wurzel und Frucht, wie Stamm und Krone. Dann sind Gottesdienst und Liturgie im Geschehen dieses Äon nicht mehr eine weltverlorene Insel im weiten Ozean, sondern sie bilden zusammen mit dem ethischen Christenwandel ein gewaltiges Gebirgsmassiv, das die weite, oft so wüste Ebene dieses Erdenlandes beherrscht mit fruchtbaren Triften und leuchtenden Firnen, dessen höchste Spitze eben der Gottesdienst im Heiligtum, das fröhliche Liturgieren durch den Heiligen Geist bildet. Für diesen Gottesdienst werden alle Kleinodien liturgischer Herrlichkeiten dankbar angenommen, ohne daß durch Über-eilung etwas verdorben und durch eine übertriebene und komplizierte Vielheit die Einfalt und Einheit verloren geht. „Heilige Mannigfaltigkeit in heiliger, ewiger Einheit“ (W. Löhe). Die ökumenische Weite wird gewahrt, ohne daß das an Schrift und Bekenntnis gebundene Gewissen verletzt wird. Nicht Gregor der Große oder einer der anderen großen Schöpfer der Sakramentare und Ordner der Riten ist uns dann entscheidend, sondern die Theologie des Doctor Martinus, ohne etwaige Grenzen und Mängel zu übersehen. Aber bleibt man sich erst dessen bewußt, daß die lutherische Kirche eine Wächterin der reinen Lehre auch hinsichtlich der Übung des Gottesdienstes sein muß, dann darf man auch Ausschau halten nach allen edlen Gütern der Kirchen hin und her, wie wieder der ungebeugte Lutheraner Wilhelm Löhe bekennt: „Eben weil wir festen Boden unter unseren Füßen haben . . . können wir ruhig nach allen Seiten ausschauen und den Maßstab des göttlichen Wortes anlegen“. Das Wort wird dann im Schwange gehen und kein Mangel an seelsorgerlichem Zuspruch wie missionarischer Verkündigung sein. Die Posaunen der Verkündigung

werden schallen und niemand wird mehr wagen, dem prophetischen Kerygma, das wie ein Blitz darnieder schlägt, die Flügel beschneiden zu wollen, weil es nur wie ein lahmer Vogel hin und her hinkte. Weil aber das Wort im Schwange geht, weckt es auch immer wieder die Aktivität der Gemeinde zu Gebet und Lobgesang. Wer es merkt, daß er vom Herrn angesprochen worden ist, der kann nicht länger als ein Holzklötzchen dastehen und stumm bleiben, sondern muß und wird dem, der mit ihm geredet hat, wieder Antwort geben. Wie es Luther in der Erklärung des Tedeum ausspricht, werden dann nach der Predigt, der ihr Platz nicht streitig gemacht wird, die Lobgesänge aufwachen und, wie es schon mehr als ein Jahrtausend vorher der uralte „Hirte des Hermas“ bezeugte, wird der Heilige Geist in der Gemeinde fröhlich liturgieren. Dann wird der große Atem des Gebets auch durch unsere Gotteshäuser wehen und die Choräle werden rauschen wie das Rauschen des kristallinen Meeres von der Ewigkeit her. Das Wort wird im Schwange gehen und eben darum, weil es Verkündigung des Willens des Herrn ist, immer wieder zum Sakrament führen, das sein Siegel und seine Erfüllung ist. Sakramentalismus? Nimmermehr! Aber das Herrenmahl, die Krone alles gottesdienstlichen Geschehens, wird wieder im Mittelpunkt aller Gottesdienste stehen im Gehorsam gegen den Befehl des Herrn, daß solches zu seinem Gedächtnis geschehe. Es wird wieder nicht als Überschwänglichkeit, sondern als Wirklichkeit empfunden werden, wenn eine Wolke von Zeugen in- und außerhalb der Lutherischen Kirche den Empfang des heiligen Mahles und seiner himmlischen Gnadengüter empfunden hat als „ein Geöffnetwerden des Paradieses“, als den Himmel auf Erden, so daß man „vor lauter Freuden springen“ mag (Luther). Bei solcher Nachtmahlsfeier aber wird zugleich empfunden werden, wie es wieder ganz neu entdeckt worden ist, daß hier eine „Vorwegnahme des Eschaton“, d. h. ein Vorgeschmack des ewigen Abendmahls, geschenkt wird. Ja, alle Gottesdienste werden ausgerichtet auf den Anbruch der Vollendung Seines Reiches, auf die Feier der ewigen Gottesdienste vor Seinem Angesicht: „Es jauchze die Braut, weil die Zeit nahe ist, daß sie zur Hochzeit des Lammes gerufen werden wird. Sie bekleide sich mit kostbarem Schmuck. Sie ziehe das Hochzeitskleid an!“ (Johann Gerhard).

Wo also die angebotene Gabe angenommen wird, da mag aus der liturgischen Bewegung in der Tat eine liturgische Erneuerung werden. Da ist zu hoffen, daß der gegenwärtige liturgische Aufbruch zu einem wirklichen Kairos, zu einer Gnadenzeit Gottes, führt und aus den Blüten, deren Duft uns erquickt und fröhlich macht, eine reife und bleibende Frucht erwächst, die wir genießen dürfen. Es wird ein Stück Wirklichkeit werden, was kein anderer als D. Martin Luther selbst als hohes Ideal des evangelischen Got-

tesdienstes gezeichnet hat: „Gott sei gelobt. In unsern Kirchen können wir einem Christen eine rechte christliche Messe zeigen nach Ordnung und Einsetzung Christi, auch nach der rechten Meinung Christi und der Kirchen. Da tritt vor den Altar unser Pfarrer, Bischof oder Diener im Pfarramt, recht und redlich und öffentlich berufen . . . Der singet öffentlich und deutlich die Ordnung Christi, im Abendmahl eingesetzt. Nimmt das Brot und Wein, dankt, teilets aus und gibts in Kraft der Worte Christi: Das ist mein Leib ! Das ist mein Blut ! uns andern, die wir da sind und empfangen wollen. Und wir, sonderlich so das Sakrament nehmen wollen, knien neben, hinter und um ihn her . . . Und in solcher unserer angeborenen erblichen, priesterlichen Ehre und Schmuck sind wir da, haben (wie Apocalypsis am vierten Kapitel abgebildet ist) unsere güldenen Kronen auf den Häuptern, Harfen in der Hand und güldene Rauchfässer. Und lassen unseren Pfarrer nicht für sich, als für seine Person, die Ordnung Christi sprechen, sondern er ist unser aller Mund und wir alle sprechen sie mit ihm von Herzen und mit aufgerichtetem Glauben zu dem Lamm Gottes, das da für uns und bei uns ist und seiner Ordnung nach uns speiset mit seinem Leib und Blut. Das ist unsere Messe, und die rechte Messe, die uns nicht fehlet“ (WA. 38, 247. Von der Winkelmesse und Pfaffenweihe, 1533). Soweit aber auch dem besten Gottesdienst auf Erden noch Schwachheit und Mangel des Stückwerkes anhaftet, ist doch die Hoffnung, ja Gewißheit auf die zukünftige Vollendung am Tage Jesu Christi gegeben. Wohl müssen wir uns jetzt noch mit dem Geheimnis der theologia crucis (der Theologie des Kreuzes) begnügen und dürfen nicht in falscher Weise die theologia gloriae (die Theologie der Herrlichkeit) vorwegnehmen wollen. Jedoch warten dürfen und sollen wir auf sie in Geduld und Hoffnung wie „ein Ackermann wartet auf die köstliche Frucht der Erde und ist geduldig darüber, bis sie empfangen den Frühregen und Spätregen“ (Jak. 5, 7). Und über solchem Warten auf das, was erscheinen wird, wird unser Gottesdienst auf Erden trotz alles Stückwerkes, das diesem Äon noch immer anhaftet, schon ein Vorspiel des himmlischen Gottesdienstes, ein Beginn des ewigen Lobgesanges vor Gottes Thron, ein Präludium des ewigen Lebens. Wen wollte nicht darnach verlangen ? Darum noch einmal:

Wider den Kultus — für den Gottesdienst!